

Die Lage der Arbeiterschaft : Vortrag von Herrn J. Lorenz

Autor(en): **Lorenz, J. / L.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1916)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch Hunderttausende ausgesetzt sind, können wir wenigstens lindern, wenn wir Geldmittel dafür aufbringen.

Darum richten wir von neuem die herzliche Bitte an alle unsere Mitbürger, auch für die Armenier, diese beklagenswertesten Opfer des Weltkrieges, soweit es in ihren Kräften steht, einzutreten.

Der geschäftsführende Ausschuss des Hilfswerkes für Armenien: Dr. W. Vischer, Präsident; Dr. A. Oeri, Schreiber; C. Zahn, Zentralkassier.

Gaben nimmt stetsfort entgegen und leitet weiter der Kassier C. Zahn, Basel, Albangraben 5; Postscheckkonto V 2636.

Die Entwicklung von Erwerbstätigkeit und Berufsgliederung in Zürich.

Den soeben erscheinenden statistischen Ergebnissen über die letzte Berufszählung in Zürich*) ist u. a. die bemerkenswerte Tatsache zu entnehmen, dass sich von 1900 bis 1910 die Intensität der Erwerbstätigkeit in der städtischen Bevölkerung erheblich gesteigert hat. Neuerdings sind 47 Prozent der gesamten Einwohnerschaft hauptberuflich erwerbstätig, gegen nur 43,6 Prozent bei der Volkszählung 1900. Demgegenüber ist der Anteil der Angehörigen ohne Hauptberuf von 48,6 auf 45,3 Prozent gesunken. Es wurden nämlich ermittelt bei den Zählungen von

	1900	1910
Erwerbstätige	65,772	89,759
Angehörige	73,150	86,394
Ausserdem		
Häusliche Dienstboten	6,966	8,163
Berufslose	4,815	6,417
also zusammen	150,703	190,733

Während Ende 1900 die Zahl der Angehörigen um über 7000 Köpfe grösser war als die der Erwerbstätigen, wird sie jetzt von der letztern um mehr als 3000 überflügelt. Diese haben sich um 24,000 Personen vermehrt (das macht 36,5 % des Bestandes von 1900); die Angehörigen dagegen nur um 13,000 oder 18 %.

Getrennt für die beiden Geschlechter sind die Verhältnisse begreiflicherweise recht verschieden. Die Erwerbstätigen sind unter den Männern ganz erheblich stärker vertreten; hier betragen sie 67,4 % (1900: 65 Prozent); unter den Frauen aber nur 27,8 (24,4) %, selbst einschliesslich der Dienstboten nur 36 (33,1) %. Im einzelnen befanden sich bei der letzten Zählung unter den

	Männern	Frauen
Erwerbsfähige	62,601	27,158
Angehörige	28,402	57,992
Ferner		
Dienstboten	87	8,076
Berufslose	1,734	4,683
insgesamt	92,824	97,909

Man darf etwa sagen, dass beim weiblichen Geschlecht die Angehörigen so viel ausmachen wie bei den Männern die Erwerbstätigen und umgekehrt. Aber diese Gegensätze erfahren neuerlich eine langsame Verschiebung im Sinne einer Ausgleichung, indem bei den Frauen die Erwerbstätigen sich verhältnismässig deutlich stärker vermehrten als bei den Männern, und zwar um 40,7 % gegenüber 34,7 % bei den letztern. Die Zunahme betrug nämlich von 1900 bis 1910 bei den

	Männern	Frauen
Erwerbstätige	16,129 (= 34,7 %)	7,858 (40,7)
Angehörige	4,659 (= 19,6 %)	8,585 (17,4)

*) Die Berufsgliederung der Bevölkerung der Stadt Zürich. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Verglichen mit 1900.

(ohne Berücksichtigung der Dienstboten und Berufslosen). Die Intensität der Erwerbsfähigkeit ist also beim weiblichen Geschlecht stärker gestiegen als beim männlichen. (N. Z. Z.)

Die Lage der Arbeiterschaft.

Vortrag von Herrn J. Lorenz.

Schade, dass nicht mehr Zuhörer waren als die zirka 70 Personen, welche den Ausführungen über die Arbeiterfrage folgten, einer sachlichen Darlegung, welche kurz und klar drei Punkte aufrollte:

1. Wie entstand die Arbeiterfrage?
2. Befindet sich die Arbeiterschaft in einer Notlage?
3. Welche Ansätze sind vorhanden zur Lösung derselben?

Die Entgegnung, welche vielfach in bürgerlichen Kreisen dem Problem der Arbeiterfrage entgegengehalten wird: auch wir Intellektuellen, Handwerker, Kaufleute, Bauern, Beamte sind Arbeiter — ist nicht stichhaltig. Wer sich nicht gewaltsam den Tatsachen verschliessen will, muss zugeben, dass die Lage des Fabrikarbeiters eine besondere, dringend der Abhilfe bedürftige ist. Der Redner ist sogar überzeugt, dass die Arbeiterfrage, die schon lange eines der grössten Probleme war, seit dem Kriege das Problem geworden ist. Die Entstehung der jetzigen Verhältnisse kann natürlich nur in grossen Zügen gestreift werden, aber das Zahlenmaterial spricht derart, dass es allein genügt, um auch dem Ungelehrten einen Begriff zu geben von der riesigen Umwälzung, welche das Fabrikwesen innert der letzten hundert Jahre durchgemacht hat. Vor hundert Jahren noch der Handwerkerstand, das patriarchalische Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen, von welchem letztern die Mehrzahl ebenfalls die Erlangung der Meisterschaft als Ziel vor sich hatte — heute die kapitalistische Wirtschaft, die Maschine, der Grossbetrieb nicht nur, sondern eine fast fieberhafte Produktivität, welche immer mehr Arbeiter erheischt, so dass die einheimischen nicht genügen, was hinwiederum die Ausländerfrage ins Leben ruft. Ein Zahlenverhältnis möge an dieser Stelle genügen:

im Jahre 1881 34,000 Arbeiter,
" " 1911 330,000 "

Interessant ist auch die Tatsache, dass die Produktivität selbst fortwährend wächst, d. h. mit den gleichen Mitteln und in der gleichen Zeit kann immer mehr und mehr produziert werden, was z. B. in der Textilindustrie von 1888 bis 1911 einer Zunahme von 38 % gleichkommen soll. Daraus erklärt sich auch die fortschreitende Proletarisierung des Arbeiters, durch die starke Arbeitsteilung wird er selbst fast zur Maschine.

Die riesige Entwicklung der Industrie hat zwischen Kapitalisten und Arbeiterschaft eine tiefe Kluft und für letztere teilweise eine Notlage geschaffen. Der Redner bespricht nur zwei spezielle Nöten, die er für die einschneidendsten hält: die Unmöglichkeit für den Arbeiter, sich selbstständig zu machen (die seltenen Ausnahmen bestätigen nur die Regel), und die Abhängigkeit seiner Existenz von den Marktconjunktoren. Vor nicht langer Zeit ist eine sorgfältige Kontrolle von 800 Arbeiterhaushaltungen vorgenommen worden, wobei festgestellt wurde, dass nirgends das Einkommen des Mannes allein genügt für Wohnung, Nahrung und Kleidung; Frau und Kinder müssen verdienen helfen, sonst geht es einfach nicht. Der Einwand, der Arbeiterstand sei genussüchtig geworden, daher die Not, ist hinfällig, wenn man bedenkt, dass im gleichen Verhältnisse die Lebensweise aller Gesellschaftsschichten eine veränderte geworden ist. Der Entwicklung im allgemeinen kann man nicht Einhalt tun, man kann die Bedürfnisse nicht um hundert Jahre zurückschrauben, und es wäre sogar verhängnisvoll, wenn man die jetzige Lebensweise der Arbeiterschaft reduzieren wollte, weil dadurch eine grosse Anzahl von Industrie-

zweigen betroffen würden und deren Unterbindung einer Krisis rufen würde. — Nicht nur ist es dem Arbeiter unmöglich, neben dem täglichen Unterhalt für kranke und alte Tage zu sorgen, er ist ausserdem noch bedroht von der Arbeitslosigkeit, dem traurigsten Zustande, der dunkelsten Seite des Arbeiterstandes, welcher sich nichts an die Seite stellen lässt.

In letzter Linie berührt der Referent die Anstrengungen, welche gemacht werden, um die Lage der Arbeiter zu bessern, wie Gewerkschaften und Genossenschaften. Vor allem soll der Staat eingreifen. Das Fabrikgesetz und die Haftpflicht genügen nicht, es müssen unbedingt noch die staatliche Versicherung gegen Arbeitslosigkeit und die Altersversicherung folgen. Durch den Krieg sind diese Aufgaben wohl verschoben, sie werden sich aber mit zwingender Notwendigkeit Bahn brechen. Ferner setzt der Referent grosse Hoffnungen auf die Entwicklung der Genossenschaften. Nach seiner Überzeugung werden dieselben den Kern der kommenden Gesellschaftsordnung bilden, weil nach ihrem Grundsatz die Arbeit nicht um des Gewinnes willen getan wird, sondern um die Bedürfnisse zu befriedigen. Die Zukunft erst wird die rechte kulturelle Bedeutung und Stellung schaffen sowohl für die Arbeit als solche, als auch für den Arbeiter.

L. E.

Die Frau und das öffentliche Leben.

Klar und überzeugend trat Frl. Dr. Graf aus Bern für die Mitarbeit der Frauen im öffentlichen Leben ein, deren Notwendigkeit uns ganz besonders zum Bewusstsein kommt in jetziger Zeit, wo der Einzelne sich in gesteigertem Mass als Glied des Volksganzen fühlt und der Staat mehr denn je der verständnisvollen Mitwirkung des einzelnen Bürgers bedarf. Die Nöte der Kriegszeit haben auch die Frauen stärker in den Strudel des Lebens hineingetrieben, teils durch erhöhte Hilfstätigkeit dem vielen Elend gegenüber, teils durch den Zwang, selbst den harten Kampf ums Dasein aufzunehmen. Dabei ist vielen ihre politische Rechtlosigkeit erst recht ins Bewusstsein gekommen. Immer deutlicher gewahren wir, welch' tiefe Kluft besteht zwischen den heutigen Verhältnissen und den Ideen, die unser Denken aus früherer Zeit her noch beherrschen. Die Langsamkeit menschlichen Denkens und der Egoismus, mit dem diejenigen, die sich in den alten Zuständen wohl fühlen, an diesen festhalten, bringen je und je solche Klüfte zwischen einzelnen Menschengruppen hervor und liegen auch dem grossen Unterschied zu Grunde, der zwischen der heutigen Stellung beider Geschlechter im öffentlichen Leben besteht. Der Mann ist gewachsen mit den Verhältnissen, die er schuf, die Frau auf einer Stufe zurückgehalten worden, die nicht mehr mit der Wirklichkeit übereinstimmt, und aus der jene Konflikte entstehen, die die Frauenbewegung zu beheben sucht. Die Frauenbewegung ist Wirkung, nicht Ursache der heutigen Zustände; sie will die Frau den heutigen Verhältnissen anpassen und ihr dazu verhelfen, wieder neben dem Mann statt hinter ihm zu gehen. Von jeher war der Aufstieg der Frauen zu einer freieren Stellung von Kämpfen begleitet, aber was gegen ihre Verselbständigung vorgebracht wurde, erwies sich in der Folge meist als haltlos, wie z. B. die Befürchtungen schwerer sittlicher Gefährdung bei der Zulassung der Frauen an die Universitäten. Im 18. Jahrhundert machten es sich einsichtige Männer, wie Usteri, der anno 1773 in Zürich die erste Mädchenschule gründete, wie Pestalozzi, der in seiner Gertrud das Idealbild einer neuen Frau zeichnete, zur Aufgabe, das weibliche Geschlecht auf eine höhere Stufe zu heben, die dann durch die Gleichberechtigung von Knaben und Mädchen an der neugegründeten Volksschule erreicht wurde.

Heute sind die Frauen so weit vorgeschritten, dass sie selbst erkennen können, was ihnen not tut und sich aus eigener Kraft die Stellung erkämpfen wollen, die sie einnehmen müssen,

wenn sich der Riss in unserer Kultur wieder schliessen soll. Seit Jahren bestehen in der Schweiz Frauenorganisationen, die sich die Förderung des weiblichen Geschlechts zum Ziel setzen: als älteste der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein, der die berufliche und hauswirtschaftliche Schulung in den Vordergrund seiner Tätigkeit stellt; als zweite der Bund schweiz. Frauenvereine, der durch Einwirkung auf die Gesetzgebung die rechtliche Stellung der Frauen verbessern will; als dritte und fortschrittlichste der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, der für die Frauen die gleichen politischen Rechte verlangt, wie der Mann sie besitzt.

Die Forderung nach politischer Gleichberechtigung aller Volksglieder, also auch der Frau, wurde zum ersten Mal ausgesprochen im Jahr 1776 in der Proklamation der Menschenrechte der amerikanischen Union und ist eigentlich ein selbstverständliches Prinzip der demokratischen Staatsauffassung. Die Männer akzeptierten es wohl für sich, setzten aber der Gleichberechtigung des andern Geschlechts einen so hartnäckigen Widerstand entgegen, dass die Verfechterinnen der Frauenrechte um die Mitte des letzten Jahrhunderts über das Ziel hinausschossen und durch möglichste Angleichung an das Männliche jene Auswüchse hervorbrachten, die der Frauenemanzipation eine Zeitlang ihr unsympathisches Gepräge gaben. Heute wissen wir, dass gerade die Eigenart der Frau ihren Wert ausmacht und sie berechtigt, das Mitbestimmungsrecht über sich selbst zu verlangen. Die spezielle Anschauungsweise der Frau muss im öffentlichen Leben zur Geltung kommen, ihrer Wesenheit Rechnung getragen werden, und es gibt eigentlich kein Gebiet, von dem die Frau ferngehalten werden sollte, weil sie als Hälfte des Volkes am Ergehen desselben immer in irgend einer Weise mitbeteiligt ist und von jedem Gesetz, jedem Entscheid direkt oder indirekt mitbetroffen wird. Besonders nahe liegen ihr Erziehung, Armenwesen und Kirche. Je mehr der Staat der Mutter die Erziehung abnimmt, die ihr früher allein oblag, desto mehr ist er verpflichtet, sie bei seiner Erziehung mitreden zu lassen, wie es auch nur gerecht ist, sie bei der Armenpflege zuzuziehen, deren Ausübung früher ebenfalls Privatsache der einzelnen Frau war. Stets hat die Frau für die Schwachen sich eingesetzt; deshalb sollte sie bei der sozialen Gesetzgebung ein Mitspracherecht erhalten, das ihr auch not tut im Interesse ihrer eigenen Entwicklung. Wie soll die Frau zu einer politischen Schulung gelangen, deren Mangel man ihr immer vorwirft, wenn sie keine Gelegenheit erhält, sich dieselbe durch Übung anzueignen? Die Angabe, sie gehe dadurch ihres häuslichen Sinnes und anderer weiblichen Tugenden verlustig, beruht auf einer konventionellen Auffassung der Weiblichkeit, die etwas ganz anderes ist, als was gemeinlich dafür gilt. Während die wahre Weiblichkeit doch nur darin bestehen kann, dass die Frau nichts tut, was ihren natürlichen Funktionen widerspricht, setzen wir oft an Stelle des Wesens den Schein und nennen auch das weiblich, was nur Auswuchs der durch Einengung unterdrückten weiblichen Natur ist. So sind Koketterie, Eitelkeit, Schwatzhaftigkeit die Folgen verkümmelter Entwicklung, weil die Frau nicht zum freien Gebrauch ihrer Fähigkeiten, zur harmonischen Ausbildung ihrer Anlagen kommt. Auch der Mangel an Zeit, resp. die Versäumnis wichtigerer Pflichten, der oft gegen die ausserhäusliche Betätigung der Frau ins Feld geführt wird, ist weniger schwerwiegend, als man auf den ersten Blick glaubt, indem Tausende von Frauen ihre Zeit mit Toiletteangelegenheiten und Vergnügen vertändeln, die sie besser durch Beschäftigung mit ersten Fragen ausfüllen würden. Gewiss gibt es Zeiten im Leben der Frau, die ganz ausgefüllt sind von Familienpflichten, aber wie steht es, wenn die Kinder herangewachsen sind, und wie mit all denen, die Häuslichkeit und Familie entbehren müssen? Auf schwachen Füßen steht auch der von männlicher Seite so oft erhobene Einwand, das holde weibliche Geschlecht komme durch öffentliche Tätigkeit zu sehr mit den Hässlich-